

Hamburgische Universität

Reden,

gehalten bei der Feier des Rektorwechsels
am 13. November 1928



Verlag von C.Boysen/Hamburg 1928

Inhalt.

	Seite
Vorwort..	5
Bericht über das Geschäftsjahr 1927/28, erstattet von dem Prorektor Professor Dr. Blaschke	7
Antrittsrede des Rektors Professor Dr. Sieveking über „Entstehung und Entwicklungstendenzen des Kapi- talismus“	19
Nekrologe auf die verstorbenen Mitglieder des Lehrkörpers	38

Vorwort.

Nach abgelaufener Amtszeit des Vorgängers, Professor Dr. Blaschke, sind die Rektoratsgeschäfte am 1. Oktober 1928 von dem neugewählten Rektor, Dr. Heinrich Sieveking, Professor für Sozialökonomie und Wirtschaftsgeschichte, übernommen worden. Die akademische Feier der Rektoratsübergabe der Hamburgischen Universität für das Geschäftsjahr 1928/29 fand am Dienstag, dem 13. November 1928, nachmittags 5 Uhr, in der Musikhalle statt. Zur Teilnahme an der Feier hatten Rektor und Senat der Universität den Senat und die Bürgerschaft Hamburgs, die Vertreter der Reichs- und Landesbehörden, die Vertreter fremder Staaten und endlich Vertreter der Nachbarstädte und die Mitglieder der Hamburgischen Universitätsgesellschaft eingeladen. Vertreter der studentischen Korporationen chargierten.

Die Feier wurde eingeleitet mit einer Fantasie von Joh. Seb. Bach, vorgetragen vom Organisten zu St. Petri, Gustav Knak. Nach dem Eingangsspiel trug der Sprechchor von Frau Vilma Mönckeberg-Kollmar, Lektor der Universität, „Mein Wissen“ von Klopstock vor. Hierauf erstattete der Prorektor den Geschäftsbericht über das abgelaufene Jahr seiner Amtstätigkeit und führte den neuen Rektor ein. Dieser hielt seine akademische Antrittsrede über „Entstehung und Entwicklungstendenzen des Kapitalismus“. Im Anschluß daran gab der Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, Professor Dr. Raape, zwei Ehrenpromotionen bekannt: Auf Beschluß der Fakultät wurde Senatspräsident am Hanseatischen Oberlandesgericht Hermann v. Dassel zum Doktor der Rechtswissenschaft ehrenhalber ernannt. Bürgermeister a. D. D. Dr. jur., Dr. phil. h. c. Werner von Melle, Präsident der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung, wurde ehrenhalber die Würde eines Doktors der Staatswissenschaften verliehen.

Nach dieser Verkündigung trug der Sprechchor das „Erntelied“ von Dehmel vor. Der feierliche Akt des Rektorwechsels wurde abgeschlossen durch den Orgelvortrag des Präludiums und der Fuge G-dur von Joh. Seb. Bach, unter dessen Klängen der Lehrkörper und die Abordnungen der studentischen Verbindungen im geschlossenen Zuge den Festsaal verließen.

Hochansehnliche Festversammlung! Werte Kollegen! Liebe Kommilitonen!

Altem Brauche gemäß habe ich heute zu Ihnen von meiner Fachwissenschaft zu reden. Wenn ich nun als Vertreter der Wirtschaftslehre und Wirtschaftsgeschichte zu Ihnen von der Entstehung und den Entwicklungstendenzen des Kapitalismus spreche, glaube ich, gleichwohl Ihrer aller Aufmerksamkeit einige Augenblicke in Anspruch nehmen zu dürfen; denn hier handelt es sich um Probleme, die uns alle angehen. Die kapitalistische Wirtschaft unterscheidet sich dadurch von andern Organisationen, daß in ihr nicht die Besitzer des Bodens, wie in der feudalen Epoche, noch auch die genossenschaftlich zusammengeschlossenen Besitzer der Arbeitskraft, wie in der mittelalterlichen Zunft, ausschlaggebend sind, sondern die Besitzer von Kapital. Hier wird auf den Erwerb hingearbeitet, auf Überschüsse der Wirtschaft, nicht nur auf den Bedarf. Vermögen wird zu Erwerbsvermögen, zu Kapital, von dem man einen Zins, eine Dividende erwartet.

Wie hat sich diese historische Form entwickelt? Denn daß es sich hier nicht um etwas von Natur Gegebenes, sondern um ein gesellschaftlich Entwickeltes handelt, steht seit Marx ein für allemal fest. Allein es ist nicht unwichtig zu wissen, woher der Kapitalismus kommt. Die Herkunft vermag uns etwas über die Art zu sagen, vielleicht auch neben dem Wesen etwas über die Entwicklungsmöglichkeiten des Kapitalismus.

Hier stoßen wir sogleich auf eine Kontroverse. Nach der Auffassung der Physiokraten konnten nur bei dem Grundbesitzer Überschüsse sich bilden. Kamen sie, wie in Holland und Hamburg, auch in Handel und Industrie vor, so war das gegen die Natur. Diese Klassen hatten als Lohnwerker, als classe salariée, von den Überschüssen der Grundherren, denen das produit net von der Erde, dem einzigen Quell des Reichtums, zufließ, ihr Einkommen zu empfangen. Die

Physiokraten und Adam Smith hatten die Bildung einer kapitalistischen Landwirtschaft vor Augen. Ein ungeheuer wichtiger Prozeß. Der durch rationelle Wirtschaft im Gegensatz zu dem mit seinem und seines Grundherrn Bedarf zufriedenen traditionalistischen Bauer Überschüsse erzielende kapitalistische Pächter steht für sie im Mittelpunkt der Bewegung. Aber war dieser Pächter der erste, der Profit zu machen verstand? Adam Smith gibt zu, daß im Mittelalter zuerst in den Städten der Kapitalismus sich entwickelt habe. Aber das sei gegen die Natur geschehen. Bei rationaler Entwicklung müßte zuerst die Landwirtschaft, dann das Gewerbe, zuletzt der Handel sich entwickeln.

Besteht also ein Gegensatz zwischen Theorie und Wirklichkeit, wie Sombart ihn in aller Form gegen v. Below vertreten hat, wobei dann die Fakta als das Minderwichtige beiseite geschoben werden können? Dagegen müssen wir in aller Form Widerspruch erheben. Man kann alles mögliche vom Kapitalismus aussagen, aber nicht, daß seine Entwicklung widernatürlich sei. Sie bleibt eine historische Tatsache, deren Erklärung eben der Theorie obliegt. Kein Zweifel, daß Bodenüberschüsse im Anfang die entscheidende Rolle spielen. Die Möglichkeit, daß diejenigen, die über diese Überschüsse verfügen, sie zum Erwerb benutzen, ist durchaus zuzugestehen. Die pommerschen Herzöge, die holsteinischen Adligen im 16. Jahrhundert, die Rantzaus auf Breitenburg bei Itzehoe waren solche Grundbesitzer, die eine kapitalistische Wirtschaft entfalteten. Aber dies war nicht die einzige Möglichkeit. Möglich war auch, daß Leute, die von Haus aus nichts hatten, dadurch, daß ihnen die Verfügung über diese Überschüsse gegeben wurde, es zu etwas brachten. Und wie erlangten sie diese Verfügung? Durch Arbeit und durch Kredit. Wer für den Hof eines Großen arbeitete, erhielt durchaus nicht nur seinen Lebensunterhalt. Wir sehen unter den Pariser Handwerkern zu Ausgang des 13. Jahrhunderts die größten Einkommens- und Vermögensunterschiede. Der Händler aber konnte als Beauftragter eines Grundherrn, dessen Kredit als Konsument oder Produzent nutzend, emporkommen. Im Dienste von Kirchenfürsten brachten Händler aus dem Orient zum Kult Nötiges, wie Weihrauch, seidene Stoffe; für

ihre bäuerlichen Genossen verkauften friesische Händler Tuch. Auf dieser zweiten Möglichkeit beruhte die Blüte der mittelalterlichen Städte, die Arbeitsstädte waren im Gegensatz zu den Siedlungen der Grundbesitzer in der Antike. Und die Stadtbücher zeigen, daß diese Städte zugleich Stätten des Kredites waren, der, wie Kuske mit Recht bemerkt, gerade am Anfang der Entwicklung das Kapital zu vertreten hatte.

Das Mittelalter hat neben der Grundherrschaft, der das platte Land ausgeliefert wurde, in den Städten der freien Arbeit durch den genossenschaftlichen Zusammenschluß eine Stätte gewährt. Knüpft nun der Kapitalismus an die Feudalität an oder an die Zunft? Marx erwähnt beide Möglichkeiten. Aber die englische Entwicklung des 18. Jahrhunderts scheint ihm die überwiegende Bedeutung des Feudalismus für die kapitalistische Entwicklung zu bezeugen. Der Fabrikant tritt an die Stelle des Bojaren. Die Entstehung des Kapitalismus aus dem Feudalismus wird von Oppenheimer als der einzige Weg hingestellt. Schärfer als die Physiokraten leugnet er die Möglichkeit der Bildung von Überschüssen außerhalb der Latifundien. Aber auch Wirtschaftshistoriker, wie Knapp und Brentano, glauben in der Entwicklung aus der Grundherrschaft das Entscheidende zu sehen.

Zugegeben soll werden, daß mit dem Hineinziehen der Landwirtschaft in den Kapitalismus dieser erst seine volle Verbreitung fand. Entwickelt aber hat sich der moderne Kapitalismus nicht dort, sondern in den Städten. Das ist die erste These, die wir hier aufstellen möchten. Denn welche Freude gewährt die Wissenschaft, wenn man nicht gelegentlich gegen eine zurzeit herrschende Ansicht mit gutem Geschütz auffahren kann. Freilich nicht allein. Schmoller hat mit seinem reichen Einfühlen in die Verhältnisse stets an der Bedeutung der Stadt für die kapitalistische Entwicklung festgehalten, und mit der ihm eigenen Energie hat Max Weber den Satz verfochten, der abendländische Kapitalismus unterscheide sich dadurch von dem antiken, daß er nicht wie jener auf die Grundherrschaft, sondern auf die Gemeinschaft in den Städten sich aufbaue. Also immerhin, wie es sich für den leichten Artilleristen geziemt, schweres Geschütz zur Flankendeckung. Die von uns abgelehnte Auffassung legt

auf die objektiven Bedingungen zu großes Gewicht. Gewiß sind wir überall von ihnen abhängig. Aber erst dadurch, daß die Menschen sie zu nutzen wissen, erhalten sie ihre Bedeutung. Daß die Menschen diese Nutzung wollen, ist das Entscheidende. Der mercator, in dessen Hände die Verfügung über Überschüsse geriet, wußte mit ihnen etwas ganz anderes anzufangen als der auf Ritterdienst oder Kirchendienst sinnende Grundherr.

Diese Frage hängt mit zwei andern zusammen, mit der Entstehung des Eigentums und der Stadtverfassung. Rousseaus bekannter Satz lautete, wer zuerst ein Feld umzäunte und sagte, dieser Acker ist mein, führte mit dem Eigentum die Unnatur in die Wirtschaft, also Okkupation von Boden Grundlage des Eigentums. Dem hält Hahn entgegen, was heute wohl allgemein angenommen, an dem Erarbeiteten, Bogen, Gerät, hätte sich zuerst das Eigentum entwickelt, also Arbeit die Quelle des Eigentums. Nur mit dieser letzten Auffassung läßt sich unsere Erklärung der mittelalterlichen Stadt verbinden.

Der Saint-Simonist Bazard hatte den Satz von der allmählichen Entwicklung der Freiheit aufgestellt. Statt den Feind totzuschlagen, läßt man ihn als Sklaven leben, aus der Sklaverei entwickelt sich die Hörigkeit, mit deren Abschwächung die Freiheit entsteht. Dementsprechend vertrat die Hofrechtstheorie die Lehre von der allmählichen Entwicklung der Freiheit aus dem hofrechtlichen Verbande. Die Quellen sprechen aber sehr deutlich davon, daß die Freiheit der Städte nur durch einen revolutionären Entschluß, durch eine conjuratio, möglich wurde, durch eine Durchbrechung des Herrenrechts, wie Max Weber es glücklich formuliert.

Die Selbständigkeit der Kommunen in Italien und Deutschland wurde möglich durch den Gegensatz zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt, zwischen dem nahen und dem fernen Herrn, die man gegeneinander ausspielte, wie später noch die Hamburger, wenn sie Reichssteuer zahlen sollten, sich als holsteinische Stadt hinstellten, wenn aber der König von Dänemark kam, ihr kaiserliches Herz höher schlagen fühlten, oder wie die italienischen Städte, die den kaiserlichen Beamten gegenüber zum Papst flüchteten: cui servire libertas.

Wie aber konnte in der Arbeitsstadt der Händler und Handwerker es zu einer kapitalistischen Entwicklung kommen? Hier darf ich ein persönliches Erlebnis erwähnen. Die Entstehung des Kapitalismus, das war das Problem, das mich im Anfang meiner Laufbahn beschäftigte. Ich ging von Marx aus und von Ranke. Die romanisch-germanischen Völker, das, was man später das Abendland nannte, erschienen mir als eine Einheit. Ihre wirtschaftliche Grundlage mußte zuerst in Italien aufzufinden sein. Zwischen Handwerk und Fabrik stand die Manufaktur. Andeutungen in Hintzes Werk über die Seidenindustrie wiesen auf Genua als den Sitz solcher Manufakturen. Ich zog also aus, womöglich bauliche Reste, wenigstens literarische Überlieferung solcher Arbeit in geschlossenen Räumen zu finden. In der Bibliothek der prachtvollen Genueser Universität fand ich einen Codex mit den Statuten der Seidenzunft. Was vorlag, war aber Verlagssystem. Es stellte sich heraus, daß die Manufakturen auf einem Mißverständnis des Baslers Andreas Ryff beruhten, der nur von den hohen Häusern gesprochen hatte, zu denen in Genua das aufsteigende Gelände zwang. Auch in Florenz geschah die Hauptarbeit, das Spinnen und Weben, im Verlagssystem. In der Werkstatt des Unternehmers fanden Vorarbeiten statt, das Wollekratzen der Ciompi und das Durchsehen der fertigen Stoffe, wie später in den Seidenhöfen der Züricher Industrie, die uns in „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ so schön geschildert wird, oder heute noch in der St. Galler Stickereiindustrie. Die Tuchrahmen gehörten nach Doren in der Regel Klöstern oder öffentlichen Korporationen. Davidsohn berichtet von einem Buanocorso Pitti, der 1374 starb, jährlich für 17000 Gulden Tuch produzierte und für 3500 Gulden eine Tuchspannerei errichtete. Das wäre nach Doren eine Ausnahme. Aber auch in diesem Falle wird Spinnerei und Weberei nicht im Hause des Unternehmers betrieben sein.

Wenn also nach dieser Richtung die Ausbeute mager war, zeigte sich mir etwas anderes. Ganze Säle des Archivs waren angefüllt mit den Büchern der Compere di S. Giorgio. In Florenz ist ein ganzes Stockwerk unter dem oberen der Ufficien, in dem die Bildergalerie untergebracht ist, mit den Büchern der Monte-Verwaltung vollgestopft. Diese Compere

und Monti waren Staatsanleihen, von den Bürgern als Zwangsanleihen nach dem Steuerkataster erhoben, verzinslich, über Kapital und Zins konnte durch Umschreibung verfügt werden. Seit dem 13. Jahrhundert bis zum Untergang der Selbständigkeit wurden die Bücher geführt, ja die Schulden gingen zum Teil in die Bücher der neugebildeten Staaten über, die Mailänder in den Lombardo-Venetischen Staat, die Genueser in den Sardinischen, so daß hier von einer kapitalistischen Kontinuität gesprochen werden kann. Sie war getragen von dem Gemeinsinn der Bürger. Nur auf Grund eines besonderen Privilegs konnten Auswärtige, wie der König von Portugal oder Bürger von Asti, ihr Vermögen in Rente der Kommune Genua oder Florenz anlegen. Gewiß bildeten sich auch hier Gegensätze. Die Anteile sammelten sich in den Händen der Reicheren, denen die Ärmern durch Steuern auf die notwendigen Lebensmittel, Salz, Wein, Getreide die Zinsen aufbringen mußten. Allein dieser Kapitalismus war opferbereit. Gegen das Übermaß der Schulden stifteten Private Tilgungsfonds. In dem Palast der Gläubigerorganisation von S. Giorgio erhielt, wer weniger stiftete, eine Büste, wer mehr tat, eine Statue, bei großen Stiftungen eine sitzende Statue, und die Statuen dieser Stifter von Tilgungsfonds zieren den Saal, in dem 1922 die Genueser Konferenz ihren Sitz hatte.

Was bedeuteten diese Staatsschulden, die trotz aller Tilgungen immer neu wieder anschwellen? Letzten Endes eine großartige Organisation des Bedarfs. Also nicht von der Produktion, sondern vom Bedarf aus ist der Kapitalismus zu erklären. Dies wäre die zweite These, die wir aufstellen. Daß Staatsschulden für die Vorgeschichte des Kapitalismus wichtig waren, steht auch bei Marx. Aber er vernachlässigt diese Tatsache mit Rücksicht auf sein System, das allein aus den Wandlungen der Produktion alles erklären will. Hume hingegen, der im 18. Jahrhundert vor dem Einsetzen der Änderung der Produktivbedingungen in England schrieb, erkannte ganz deutlich die Bedeutung der Staatsschulden: durch sie war es möglich, daß sich neben den Grundbesitzern ein Stand unabhängiger Vermögensbesitzer bildete. Ebenso schildert Heine in seiner Denkschrift über Börne, wie die Oberherrschaft des Bodens wohl durch Richelieu und

Robespierre ihren ersten Stoß bekam, endgültig aber durch Rothschild zerstört wurde, der das Staatspapier- system zur höchsten Macht emporhob. Die Staatsschuld wurde zur ersten bedeutenden Form des Kapitals.

Wir haben eine Überspannung des Staatskredits kennen- gelernt. Wir leiden heute noch an den Folgen. Man kann indessen diesen Einfluß nicht einfach als unwirtschaftlich abtun und sagen, wir wollen uns in der Wirtschaft nur mit Produktionsfragen beschäftigen. Erschütterungen der Wirt- schaft ergeben sich vielmehr ebensowohl, wenn die Produk- tion unter falscher Einschätzung des künftigen Bedarfs vor- geht, wie wenn der Konsum ohne Rücksicht auf produktive Deckung ausgeweitet wird. In dem Ausgleich zwischen Aus- gaben und Einnahmen, zwischen Produktion und Konsum besteht die stets neu sich stellende Aufgabe der Wirtschaft.

Die Bedeutung des Bedarfs erkannte Marx an, wenn er nur die gesellschaftlich notwendige Arbeit als wertschaffend hinstellte. Man hat aber eingesehen, daß darüber hinaus der Analyse des Bedarfs und seiner Gestaltung größere Auf- merksamkeit zu schenken ist. Herr Kollege Seligmann von der Columbia University in New York ging so weit, zu sagen, er glaube, wie das 19. Jahrhundert sich der Finanzierung der Produktion gewidmet habe, müsse sich das 20. mit der Orga- nisation des Konsums beschäftigen.

Und nun zur dritten These: Nicht in der Produktion, sondern im Handel haben sich die Formen des Kapita- lismus ausgebildet. Das Handlungskapital war die älteste Form des Kapitals, so sagt auch Marx. Aber dieser Satz steht nicht im Anfang des Kapitals, wo er es vielmehr ab- lehnt, das Kapital aus dem Zirkulationsprozeß zu erklären, sondern am Ende, wie eine Art Ausnahme von der Entwick- lung aus der feudalen Produktion.

Ist aber nicht der Handel produktiv? Keineswegs. Die Pro- duktion ist gar nicht die einzige wirtschaftliche Tätigkeit. Richtig konsumieren ist auch eine Kunst. Oder wirtschaften unsere Hausfrauen nicht, und macht nicht dem Finanzminister die richtige Zusammensetzung der Ausgabenseite ebensoviel Kopfzerbrechen wie die der Einnahmen? *Faites moi de la bonne politique, et je vous ferai de bonnes finances.* Die

Aufgabe des Handels aber ist die Vermittlung zwischen Produktion und Konsum, die gegenseitige Abschätzung beider, die Bildung des Verkehrswerts zwischen Kostenwert und Gebrauchswert. Dabei ist noch nicht gesagt, ob ein selbständiger Händlerstand diese Aufgabe erfüllt, sie kann auch vom Produzenten oder Konsumenten in die Hand genommen werden, wie umgekehrt der Händler zur Finanzierung und Organisation der Produktion oder des Bedarfs vorschreiten kann.

Die Vermittlung zwischen Produktion und Konsum kann auch in anderer Weise als durch den Handel besorgt werden, durch einen obrigkeitlich geregelten Verkehr, wie wir ihn im alten Ägypten, in Byzanz, in den spätmittelalterlichen Landstädten finden.

Bei der Ordnung seines sizilischen Reiches hob Friedrich II. die Privilegien der Genuesen auf, die sich in Syracus festgesetzt hatten. „In Deinem Königreich Sizilien“, so konnte der Papst dem Kaiser schreiben, „wagt keiner ohne Deinen Befehl Hand oder Fuß zu bewegen.“ Man darf annehmen, daß, wenn Friedrichs II. Pläne voll zur Auswirkung gekommen wären, der mittelalterliche Kaufmann sich auf eine bescheidenere Rolle angewiesen gesehen hätte. Die schwächeren Anjous aber mußten nicht nur der Selbständigkeit der Barone größeren Spielraum gewähren, sie konnten in Neapel nur einziehen mit Hilfe der Vorschüsse der Florentiner, denen dafür Privilegien, vor allem im Getreidehandel, zu gewähren waren.

Der Handel bildet die Formen des kapitalistischen Verkehrs aus. Wenn er die Produktion der Handwerker von sich abhängig macht, so wird doch das Verlagssystem noch im 17. Jahrhundert von Savary als eine Abart des Großhandels angesehen. Für die Abwicklung des Verkehrs ist die Ausbildung der Versicherung von größter Bedeutung. Die Transportversicherung, die seit dem 14. Jahrhundert in Italien geregelt wird, ist die Voraussetzung für die Ausdehnung des Wechsels. Mit der Versicherung der Häuser, die im 17. Jahrhundert im Norden geübt wird, werden diese zu beleihbaren Objekten, aus Bedarfsartikeln zu Kapital, sie erweitern die Kreditbasis des Unternehmers. Der Süden bildet besonders den Wechsel und die übertragbare Form der Staatsschulden

aus, der Norden mit seinen Grundbüchern den Grundstücksverkehr. Um den Markt zu erweitern, wird der persönliche Anspruch immer mehr zu einer abstrakten Forderung umgewandelt. Bei Wechsel und Hypothek wird nicht nach der Ursache der Schuld gefragt. Im Anschluß an Staatsschuld und Überseehandel wird die Aktiengesellschaft für die indischen Kompanien und für Bergwerksunternehmen ausgebildet. Aktien und Staatspapiere werden aus Namensschulden Inhaberpapiere. Diese abstrakte Form kann im Einzelfall für den Schuldner große Härten haben, dadurch aber, daß sie einen Kapitalmarkt schafft, erleichtert sie ihm Kreditaufnahme und Kreditbedingungen.

Die für den Handel ausgebildeten Formen werden, seit im 18. Jahrhundert die Produktion wichtiger wird, auf diese übertragen. Die Vernachlässigung dieser Unterscheidung zwischen der abstrakten Form des Kapitalismus und dem zugrunde liegenden Prozeß führt Marx dazu, Handels- und Finanzkapital als die verrückten Formen des Kapitalismus zu bezeichnen. Gewiß steht heute die Berechnung der Zinsen nach Jahrestermine als eine selbständige Abstraktion da, ihr liegt aber der für unsere Wirtschaft wichtigste jährliche Umschlag des landwirtschaftlichen Kapitals, die einmal im Jahr reifenden Ernten, zugrunde. —

Wenn uns die Entwicklung des Kapitalismus nur verständlich wurde dadurch, daß wir auf den Bedarf und den Vermittler zwischen Bedarf und Produktion, den Handel, unsere Aufmerksamkeit richteten, wenn wir auf die Rolle hinwiesen, die der Kredit auch nicht Vermögen Besitzenden in diesem Prozesse ermöglichte, so soll damit in keiner Weise die von Marx als Hauptthema angeschlagene Tatsache verkleinert werden, daß die Entfaltung, die der moderne Kapitalismus seit dem 18. Jahrhundert in England genommen, im wesentlichen ein Produktionsproblem wurde.

Wenn wir zwischen feudaler Wirtschaft der Grundbesitzer, zünftiger der Vertreter der organisierten Arbeitskraft und kapitalistischer unterschieden, so bedeutet das nur einen logischen Unterschied, nicht ist damit schon ein zeitliches Nacheinander dreier Wirtschaftsformen ausgesprochen. Im Mittelalter stehen Feudalorganisation auf dem Lande und

Zunftorganisation in den Städten nebeneinander. Ja, der Kapitalismus kann sich mit diesen Organisationen verbinden, so etwa, wenn nur die Gutsherren in freier Verkehrswirtschaft stehen, die Bauern aber von ihnen abhängig bleiben, oder wenn die Verleger sich wieder in Zünften zusammenschließen. Wir dürfen dann von Feudalkapitalismus und Zunftkapitalismus reden.

Als eine Befreiung von der mittelalterlichen Gebundenheit wurde der Kapitalismus des 18. Jahrhunderts begrüßt, der die Produktivkräfte so ungemein verstärkte. Boden und Arbeit traten in den freien Verkehr. Von den Städten breitete sich diese Freiheit auf das ganze Land aus. Im Namen der Menschlichkeit wurde im 18. Jahrhundert diese Freiheit auch außerhalb Englands verlangt.

Dabei lassen sich in der kapitalistischen Produktion wieder verschiedene Stufen unterscheiden. Adam Smith dachte an lauter kleine selbständige Unternehmer, die nebeneinander stehen sollten. Das war in der Tat der wichtigste Umschwung, daß aus dem Handwerker, der mit seiner Nahrung zufrieden war, der auf den Erwerb gerichtete Unternehmer wurde. Wir kennen aus dem Kirchengebet noch: Nahrung und Gewerbe, und unser Hagedorn besang Johann den munteren Seifensieder, eigentlich den Schuster, der, mit seinem täglichen Lohn zufrieden, singt, während ihm das Geld, das ihm der Kaufmann als Kapital übergibt, schlaflose Nächte bereitet. Tatsächlich wußte auch im Hamburg des 18. Jahrhunderts, wie in England, der kleine Gewerbetreibende die Überschüsse zu schätzen.

Büsch schildert uns, wie bei den Zuckerbäckern der Meisterknecht ein Sümmchen zurücklegen konnte; wenn er heiratete, machte er sich selbständig, mietete ein Haus, arbeitete mit seiner Frau und einem Knecht, so daß er es zu Wohlstand bringen konnte. Die großen Zuckerbäcker beschäftigten zehn bis zwölf Knechte. Der Oberalte Bartels war solch Zuckerbäcker. Als sein Sohn, der spätere Bürgermeister, als Hofmeister nach Italien gegangen war, ließ er ihn auf eigene Kosten dort noch ein Jahr länger studieren. Die Rücklagen aus dem Geschäftsbetrieb dienten dem älter Gewordenen, der sich zurückzog, dazu, Sohn oder Schwiegersohn Kredit

zu gewähren, der es ihm ermöglichte, sich selbständig zu machen.

Dies Verhältnis verschob sich mit dem Aufkommen der Maschinen. Wenige nur konnten jetzt sich zu Unternehmern aufschwingen. Die Masse blieb verurteilt, abhängige Lohnempfänger zu werden. An diese Zustände knüpft Marx an. Es sei hier aber auch List erwähnt, der 1846 im Zollvereinsblatt schreibt, zu Smiths Zeit sei Freihandel angebracht gewesen, da jeder leicht sich habe als Produzent niederlassen können, nun aber, in der Mitte des 19. Jahrhunderts, verschafften England die Maschinen einen solchen Vorsprung, daß die andern Nationen ihn nur unter einer vorübergehenden Zollbegünstigung einholen könnten. Der Zoll erscheint hier also als Gegenmittel gegen fortgeschrittenen Kapitalismus, während als Ziel doch gleichmäßige Kapitalbildung und alsdann freier Verkehr zwischen den Völkern, die überhaupt zu solcher Wirtschaft berufen seien, angestrebt wird. Wie anders hatten sich schon zu Ausgang der 70er Jahre die Verhältnisse entwickelt, so daß die Schutzzöllner sich damals schon kaum auf List berufen konnten. Sie verlangten Getreidezölle, die er abgelehnt hatte; er hatte der Industrie einen vorübergehenden Erziehungszoll bewilligen wollen, dessen Einwirkungen auf die Preise durch die innere Konkurrenz allmählich gemildert werden sollten; jetzt verlangte eine Industrie, die durch Zusammenschluß in der Lage war, den Zoll dauernd dem Konsumenten zur Last zu legen, Erhaltungszölle für das bei ihr investierte Kapital.

Die S. Simonisten hatten die Aktiengesellschaft als eine gemeinwirtschaftliche Organisation begrüßt. Es sollte sich herausstellen, daß gerade durch sie die Macht der das Kapital Manipulierenden ungemein gestärkt wurde. Der große Kapitalbesitz verlieh eine solche Vorzugsstellung, daß auch neuen Kapitalgruppen ein Aufkommen schwer möglich wurde. Der Zoll diente dazu, diese Vorzugsstellung zu erhalten.

Die Theorie ist dieser Wandlung dadurch gerecht geworden, daß, während sie früher von der Konkurrenz ausging, noch bei Mill nur gelegentliche Ausnahmen von ihr festgestellt wurden, heute der Monopolpreis fast in den Vordergrund der Erörterung getreten ist. So sehr auch Edgeworth

diese Lehre mathematisch veranschaulicht hat, muß doch betont werden, daß schon der Tübinger Neumann in Schönbergs Handbuch in den 80er Jahren den Monopolpreis unter Zugrundelegung besonders der Eisenbahntarife vor dem Konkurrenzpreis behandelt.

Oppenheimer verfißt die These, daß der Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit kein notwendiger sei, daß er mit Beseitigung des großen Grundeigentums auch dahinfalle. Demgegenüber ist mit Marx zu betonen, daß gerade durch die besondere kapitalistische Entwicklung neue und verschärfte Gegensätze sich bilden. Man könnte aber darauf hinweisen, daß, wie in der Entwicklung des Kapitalismus zwei verschiedene Momente wirksam wurden, das feudale Herrschaftsverhältnis und die zünftige Genossenschaft, so in seinem Wesen der Gegensatz beider dauernd sich zeigt. Immer wieder bilden sich Machtpositionen, die die kapitalistische Rechnung rücksichtslos auszubeuten gestattet, auf der andern Seite kann sich der kapitalistischen Form auch die Gemeinschaft des Staates oder der Arbeiterschaft bedienen. Neben einer neu sich bildenden Feudalität steht die mit kapitalistischen Methoden arbeitende Genossenschaft. So hatte schon Marx von einem Hinübernehmen der Errungenschaften der kapitalistischen Epoche in die neue Gesellschaft gesprochen. Wie der Arbeiter von einer Bekämpfung der Maschine zu ihrer Benutzung überging, so wurde es mit der kapitalistischen Form gehalten. Gegenüber den am traditionellen Schlendrian festhaltenden Unternehmern im englischen Bergbau werden von keiner Seite rationellere Forderungen gestellt als von den Bergarbeitern, die sich dabei der volkswirtschaftlichen Bedeutung des Kohlenbergbaus durchaus bewußt bleiben. —

Der Kapitalismus ist weniger durch seine Gegner als durch die Überspannung seiner Leistungen in Gefahr gebracht. Gerade der Staat wußte diese Leistungen zu schätzen. Wurde es doch durch den Staatskredit möglich, ungeheure Kraft auf einen Moment zu häufen, die Aufbringung dieser Kraft aber auf kleine in Generationen aufzubringende Beiträge zu verteilen.

Schon den Stadtstaaten des Mittelalters, die ständig im Kampf waren, schien für ihre Behauptung auch die stärkste

Anspannung des Kapitalmarktes angebracht. Seit der Kapitalismus ganze Staaten ergriffen, sahen wir dreimal schon seine Grundlagen erschüttert, nach dem Spanischen Erbfolgekriege, nach den Napoleonischen Kriegen, nach dem Weltkrieg. Wodurch gelang es, diese Erschütterungen zu überwinden, und welche Aussichten ergeben sich für die Krise, in der wir stecken?

Rosa Luxemburg hat die These aufgestellt, der Kapitalismus lebe von der Ausbeutung noch nicht in seine Kreise hereingezogener Schichten, der Bauern oder ferner Völker, die durch die Tribute des Kolonialhandels ausgezogen würden. Diese Tatsache ist richtig gesehen für die Anfänge des Kapitalismus, in denen der Kolonialhandel die Hauptgewinne abwirft. Aber wenn Tendenzen, die einmal wirksam waren, auch weiter wirken mögen, so werden sie doch von der führenden Stelle abgelöst. Die Lawsche Krise war tatsächlich eine Krise der Großbetriebe, nach deren Zusammenbruch sich der Erwerbssinn im Gewerbe auf dem Lande in kleinen Unternehmungen ausbildete. Dieser Hereinziehung neuer Schichten verdankten Frankreich und England im 18. Jahrhundert ihre Blüte. Wir brauchen indes nicht zu fürchten, daß nun, da alles rechnen gelernt hat, die Bauern, die Arbeiter, die Türken und die Kulis, für den Kapitalismus keine Stätte mehr wäre. Schon Ende des 18. Jahrhunderts hatte die knapper werdende Deckung des Bedarfs zu einer Steigerung der Produktion geführt, die mit Hilfe der Dampfmaschine weit über den augenblicklichen Bedarf hinausging, mehr Menschen reichere Versorgung gestattete. Die technische Entfaltung der Produktivkräfte half im 19. Jahrhundert nicht nur die Schäden der Napoleonischen Kriege auszugleichen, sondern gewährte einer steigenden Bevölkerung Unterhalt. Dürfen wir hoffen, daß uns bei unsern Schwierigkeiten technische Fortschritte im gleichen Ausmaß helfen werden?

Trotz der fortschreitenden Ausbeutung der elektrischen Energie, trotz des Stickstoffs aus der Luft, trotz der Neger, die Sombart schon die Sonnenwärme der Sahara auffangen sieht, womit der Schwerpunkt der industriellen Entwicklung aus den Kohlengebieten der nördlichen gemäßigten Zone in

die Tropen verlegt würde, glaube ich, daß heute hier nicht die Entscheidung liegt. Denn ein gewisses Maß neuer Erfindungen ist nötig, um das Tempo unserer Wirtschaft überhaupt zu erhalten. Eine gleiche Umwälzung, wie sie die Einführung der Dampfmaschine gebracht hat, ist kaum zu erwarten. Oppenheimer und Francé haben darauf hingewiesen, wie die Nutzung der organischen Welt noch riesige Möglichkeiten bietet. Mir scheint auch darin nicht der Schwerpunkt der Entwicklungstendenz zu liegen, sondern in den Fragen der Organisation der Wirtschaft. Den objektiven Faktoren ist bisher besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Mir scheint, daß es auf die subjektiven vor allem ankommt.

Mit dem Naturrecht wollte die klassische Lehre des 18. Jahrhunderts an die Gesetzmäßigkeit der Naturwissenschaften sich anschließen, wir haben vielmehr die historische Bedingtheit der Wirtschaft einsehen lernen und wissen, daß ihre Gestaltung von menschlichem Willen, von gesellschaftlicher Organisation abhängt. Damit berührt sich unsere Wissenschaft mit der Erziehungswissenschaft, wie ja schon Smith und Marx einiges über Erziehung zu sagen wußten, sie bei Fourier und Owen ganz im Mittelpunkt des Systems stand. Ebenso ergeben sich Berührungspunkte mit der Rechtslehre; denn auch der Jurist will ja nicht nur alte Formeln geistreich auslegen, sondern die menschlichem Zusammenleben angemessene Formschaffen. Wir sehen uns hier aber auch im Zusammenhang mit der philosophischen Bewegung, wie sie vor allem die Marburger Schule vertreten hat. In Fortführung der Gedanken Langes hat Cohen in seiner Ethik des reinen Willens es ausgesprochen: Nicht die Sache allein bildet den Wert für den wahrhaften Sinn der Kultur, sondern die Person; das ist die Einheit der Person. Von deren Würde und Ehre ist der Wert der Sache für die Kultur, wenngleich nicht für den Verkehr abhängig.

Nun aber bedeutet Kapitalismus Versachlichung der Beziehungen zwischen den Menschen. Sie werden auf eine Formel, im Arbeitsmarkt auf einen Preis gebracht. Bleibt damit nicht ständig die Gefahr, die Marx vor Augen schwebte, daß Kapitalismus nur eine andere, schließlich härtere, weil un-

persönliche Fortführung feudaler Bindung sei? In ernsten Worten hat uns hier Schulze-Gaevernitz geschildert, wie die Gedanken der Wiedertäufer in der amerikanischen Demokratie weiterleben, wie aber ihr Ziel brüderlicher Gemeinschaft gerade in dem dort sich entfaltenden Kapitalismus seinen schärfsten Gegner sieht. Statt den Gegensatz Demokratie und Kapitalismus zu betonen, möchte ich vielmehr im Anschluß an die Entstehung des Kapitalismus in den Städten einer Demokratisierung des Kapitalismus das Wort reden. Im Kapitalismus sind die beiden Grundformen, die letzten Endes aller menschlichen Organisation zugrunde liegen, auch vertreten: hierarchische Gliederung, der Alten über die Jungen, und bruderschaftliche der Altersgenossen. Es kommt darauf an, daß die Gefahren einer neuen Feudalität, die überall sich bilden kann, vermieden werden und der Bruderschaftsgedanke durchgenossenschaftlichen Zusammenschluß seine Verwirklichung finde.

Aber ist ein Sprechen von solchen Zielen noch Aufgabe der Wissenschaft? Ist das nicht, um mit Max Weber zu reden, subjektive Meinung? Ich glaube nicht. Das führt zum Schluß zur Frage, wie überhaupt wirtschaftliche Probleme zu behandeln sind.

Das Laboratorio Economico in Turin ist in einem alten Kloster untergebracht, und eigen nehmen sich in den Zwickeln des Gewölbes die Bildnisse von Smith und Marx aus. Wenn ich einmal solches sozialökonomisches Seminar einzurichten hätte, würde ich in den Vorsaal die Bilder von Humboldt und Ranke hängen, die Beziehungen unserer Wissenschaft zur Naturforschung und zur Geschichte anzudeuten; die statistische Methode verbindet uns mit den Naturwissenschaften, die Enquete mit der Geschichte. Aber der Naturforscher Humboldt hat uns als erster das Wesen der Indianer nähergebracht, und der politische Historiker Ranke wußte sehr gut die wirtschaftlichen Grundlagen der spanischen Macht und des Haushalts der Päpste zu schätzen. So haben die Vertreter der historischen Schule der Statistik besondere Aufmerksamkeit gewidmet, ich brauche nur Bücher und Sombart, nicht minder Knapp und Brentano zu nennen. Der Führer der historischen Schule, Knapp, schrieb ein

höchst theoretisches Buch vom Gelde, und Theoretiker, wie Walras, stellen die radikalsten sozialen Forderungen auf.

Sehen wir uns aber die verschiedenen Richtungen unserer Wissenschaft etwas näher an. Der historischen Schule ist es um die Fakten zu tun. Sie mißtraut jeder vorschnellen theoretischen Zusammenfassung. Ihr Ziel ist aber durchaus nicht das Einzelne, sondern die Erkenntnis des Zusammenhangs. Aus der Vergangenheit soll die Gegenwart, womöglich auch der Weg in die Zukunft verstanden werden. Die Gefahr der historischen Auffassung ist, daß dem Erfolg allzusehr nachgegangen wird. Was sich durchgesetzt hat, gilt als das eigentlich Entscheidende. An seiner Wahrheit und Kraft darf nicht gezweifelt werden, aber das Herrschende ist durchaus nicht immer das Wertvolle. Die Gefahren des Historismus sind von Führern, wie Kries, durchaus erkannt, und der Verein für Sozialpolitik war ursprünglich berechnet auf die Beeinflussung der öffentlichen Meinung. Wir wissen, daß die historische Schule uns nicht alles sagen kann, aber den Blick für die Tatsachen, die Notwendigkeit, diese Tatsachen und ihren Zusammenhang stets neu zu prüfen, das wollen wir als ihr Vermächtnis wahren und uns zu erhalten suchen.

Heute steht bei uns mehr in Geltung die reine Theorie, die womöglich in mathematischen Formeln uns die Gleichung, die wir doch erst erstreben, vorrechnet, von der Statik allmählich zur Bewegung, von der glatten, einfachen Formel allmählich zu ihren Modifikationen, zu der Mannigfaltigkeit der Tatsachen des wirklichen Lebens herabsteigt. Diese Vereinfachungen haben ihre große Bedeutung. Auch die historische Schule muß ja letzten Endes mit Abkürzungen und Abstraktionen arbeiten. Bei dem Durchdenken der Theorie wird möglichste Geschlossenheit erstrebt. Dabei besteht die Gefahr, daß unter den vorhandenen Möglichkeiten nicht gerade die wichtigsten betont werden. So fehlten die Klassiker, wenn sie von einer Eigenbewegung des Kapitals ausgingen und den Unternehmer als solchen gar nicht würdigten. Mir ist immer aufgefallen, wie die neuere Schule durch die Aufnahme immer neuer Varianten sich tatsächlich in ebenso scharfen Gegensatz gegen die früheren einfachen Deduktionen gesetzt hat, wie die historische Schule. Vorsichtig

drückt Taussig sich aus, es handle sich bei den Preisbewegungen nicht um einen mechanischen Druck, sondern um etwas Organisches, wie beim Blutkreislauf, dessen Druck man gewiß messen kann, dessen Schlag aber doch auch durch psychische Erregung bestimmt wird.

Ist nun aber die Geschichte ein Ablauf, den wir über uns ergehen lassen müssen, immer dem Erfolge nachlaufend, oder handelt es sich in der Wirtschaft um Gesetze, die wir einfach walten lassen müssen, wird sie nicht vielmehr von bewußt handelnden Menschen gestaltet? Hier tritt eine dritte Richtung auf, die wieder mit Werturteilen zu arbeiten wagt, da diese ja durchaus nicht subjektiv sein dürfen, sondern mit dem Anspruch auf Allgemeingültigkeit unter bestimmten Bedingungen, in bestimmten Grenzen auftreten müssen, also logisch zu begründen sind, letzten Endes aber auf den Willen abstellen. Hobson hat so von „organic welfare“, „human utilities“ als dem Ziel der Forschung gesprochen. Wilbrandt hat so wie er den Nationalökonomien mit dem Arzt verglichen, Lenz im Sinne Lists erklärt, jeder Theorie wohne die Richtung auf das Seinsollen inne. In der Tat kann über Probleme, wie die Sklaverei, da es sich um Menschenschicksal handelt, nicht ohne Werturteil gesprochen werden. Dies gerade war der Punkt, an dem Leibniz einsetzte, als er erklärte, es könne kein Eigentum am Menschen geben, höchstens eine Nutznießung, und damit, wie Herr Kollege Cassirer uns am Verfassungstage so schön ausführte, die Menschenrechte begründete. Es treten für uns mit besonderer Einstellung auf die Wirtschaft, die Sachgüterversorgung die Fragen menschlicher Organisation überhaupt auf, der ihrer Verantwortung bewußten Führer, der bewußt nach gleichem Ziele strebenden Massen, der Wahrung der Rechte der Persönlichkeit in der alle umfassenden, wirkungsvollst zu gestaltenden Organisation. Wenn wir diesen Fragen auch in der Wirtschaftslehre nicht aus dem Wege gehen, so wissen wir, daß wir uns damit in Übereinstimmung befinden mit der Mutter der Wissenschaften, der Philosophie. Einen dienenden Wert im Wertsystem der Kultur hat Freyer die Wirtschaft genannt. Es kann Fälle geben, wo die Existenz in Frage steht und dieser Wert daher sich mehr in den Vordergrund schiebt.

Unsere Untersuchungen müssen auf dieser philosophischen Grundlage aufbauen; denn die Wirtschaft ist das Werk bewußt handelnder Menschen und soll ihnen dienen.

Dabei steht der Mensch nicht allein, sondern ist auf das Handeln in Gruppen angewiesen. Die letzte Gemeinschaft könnte dabei nur die Menschheit sein, im Sinne Platos, im Sinne der Kirchenväter, die von der oikouménē sprachen, im Sinne Dantes, ebenso aber auch im Sinne des 18. Jahrhunderts und des deutschen Idealismus, die Gemeinschaft aller freien Menschen, der wir uns verbunden fühlen, wenn sich diese Gemeinschaft auch aufzubauen hat aus den engeren Kreisen der Familie, der Gemeinde, der Berufsgenossen, des aufs stärkste aber immer nur in diesem Rahmen zu betonenden nationalen Staates. Wie für den Verkehr 1878 der Weltpostverein gegründet wurde, verlangt heute auch die Ausdehnung der Produktion internationale Regelung. In der Verteilung der Rohstoffe stellt sich, wie Parker Thomas Moon in der Columbia University im Juli 1926 ausführte, immer dringender das Problem einer „world wide international cooperation“. Als mittelviktorianisch werden von ihm die zurzeit noch herrschenden imperialistischen Methoden bezeichnet. Und wir dürfen fragen, ob nicht gerade bei dem äußeren Sieg des Imperialismus innerlich ihm schon das Urteil gesprochen ist.

Indem wir so statt der Geldmengen oder des Kreislaufs der Güter auf den Menschen und seine Verbindungen, die die Güterwelt sich dienstbar zu machen haben, abstellen, stehen wir in lebendigem Zusammenhang mit den Traditionen der deutschen Schule, die seit der Romantik die Wirtschaft nicht als etwas Naturgegebenes, sondern als eine Aufgabe menschlicher Organisation angesehen hat.

Neben List ist da an Thünen zu erinnern, der die Formel vom gerechten Arbeitslohn aufstellte, eine Formel, nach der übrigens beim Bau des Schweriner Schlosses gearbeitet wurde. Ein Hermann, ein Bernhardi, ein Schäffle, sie alle haben den wirtschaftenden Menschen in den Vordergrund gestellt.

Gerade heute, wo von den Reparationen die Rede ist, nennt man Zahlen, denkt dabei an Güter, die man mit dem Gelde sich verschaffen könnte, dahinter aber steht das Schicksal der

Menschen, die diese Summen letzten Endes als Produzenten aufbringen müßten, die Lage der deutschen Arbeit und die Lebenshaltung des deutschen Arbeiters. Zahlen darüber, wie dieser Standard, der heute noch unter dem Transferschutz steht, bei seinem Fortfall beeinflußt würde, müßten heute von unsern Vertretungen vor allem in den Verhandlungen vorgelegt werden.

Das aber ist vielleicht der Reiz unserer Wissenschaft, daß es sich in ihr um Menschenschicksal handelt, um Aufgaben, die in den ihm gesteckten Schranken der Mensch zu meistern berufen ist.